



Infobrief II - 2013

Mennonitisches Friedenszentrum Berlin



Mennonitisches Friedenszentrum Berlin
Promenadenstraße 15b
12207 Berlin
Tel.: 030 - 303 659 29
Mobil: 0172 - 201 79 39
E-Mail: menno.friedenszentrum@email.de
www.menno-friedenszentrum.de

„Viele Spinnweben halten auch einen Löwen fest“

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

Unter diesem Motto stand eine gemeinsame Veranstaltung des MFB mit der Berliner Mennoniten-Gemeinde zur Nacht der Offenen Kirchen am Pfingstsonntag. Neben dem Bericht über meine Reise nach Simbabwe und Südafrika wurden die restlichen Skulpturen aus den Ausstellungen von Hamburg 2010 und Berlin 2011 in Garten und Menno-Heim ausgestellt. Derzeit haben wir 3 Skulpturen verkauft (insgesamt 1125,00 Euro), eine wartet noch auf die Entscheidung der potentiellen Besitzerfamilie.

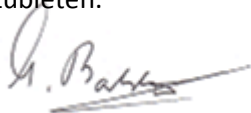
Das Mennonitische Friedenszentrum Berlin (MFB) kann über das laufende Jahr hinaus weiterarbeiten: Die Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden hat im April beschlossen, dass nach derzeitiger Lage der Spendenzusagen einer Verlängerung bis einschließlich 2016 zugestimmt werden kann – der Beirat ist dazu aufgerufen, die Lücken in der Finanzdecke bis dahin mit der Suche nach weiteren Spendern und Spenderinnen zu schließen. Allen, die dies ermöglicht haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

Der Infobrief II-2013 ist dieses Mal fast ausschließlich dem Projekt Simbabwe gewidmet. Jan Lüken Schmid hatte sich unmittelbar nach der Mitgliederversammlung der VDM von Lübeck aus auf den langen Weg nach Bulawayo gemacht und blieb 10 Tage im Land, während ich bereits dort war und unmittelbar nach unserem Seminar weiter nach Südafrika reiste. Die Reise nach Südafrika hat ihren Ursprung in meiner Arbeit als Mitglied im Beirat des VEF-Beauftragten am Sitz der Bundesregierung, Pastor Peter Jörgensen: Peter Jörgensen und ich sind Mitglieder eines Kreises des Menschenrechtsbeauftragten im Auswärtigen Amt. Dort ging und geht es um die Frage der Rolle der Kirchen in der Diskriminierung und Verfolgung von homosexuellen und transsexuellen Menschen auf dem afrikanischen Kontinent. Die Reise nach Simbabwe bot sich an, um sich eines der südafrikanischen Projekte in Kapstadt anzusehen.

Vieles wäre noch zu erzählen über die Reise, es musste jedoch eine strikte Auswahl der Ereignisse vorgenommen werden.

Auf Grund der erreichten Seitenzahl dieses Infobriefes bitte ich ebenfalls um Nachsicht, dass von den anderen „Baustellen“ des MFB erst wieder im nächsten Infobrief berichtet werden kann (erscheint im Herbst 2013). Es ist jedoch jederzeit möglich, sich telefonisch über unsere Arbeit zu erkundigen. Außerdem komme ich gerne in die Gemeinden und Gruppen, um über die Arbeit zu berichten oder thematische Seminare anzubieten.

Mit herzlichen Grüßen,



Inhalt

Simbabwe – Wahlvorbereitung der besonderen Art	4
Gesundheit auf simbabwisch	4
Eine Kultur des Friedens – Seminarwoche zwischen Bibelarbeit, Vortrag und Diskussion	5
Moin – „Ostfriesenmission“ und Deichkunde unter südafrikanischer Sonne	6
Eindrücke eines Afrikadebütanten7	
Südafrika – die Regenbogennation zwischen Anspruch und Wirklichkeit	12
Der andere Regenbogen zwischen Bedrohung und Anerkennung	12
Regenbogen unterm Kirchendach	14
Übrigens...	15

Layout:
Martina Basso

Fotos:
Martina Basso
Dr. Eva-Maria Beck
Horst H. Krüger
Danisa Ndlovu
Jan Lüken Schmid

V.i.S.d.P.: Martina Basso

Wahlvorbereitung der besonderen Art

Im März haben sich 95 % der Wähler und Wählerinnen, die am Referendum teilgenommen haben, für die umstrittene neue Verfassung Simbabwes entschieden. Der nächste Wahltermin steht noch nicht fest, aber vor allem die Jugendmilizen der Mugabeanhänger bereiten sich auf eine ganz besondere Art vor: Sie gehen von Haus zu Haus und laden zu politischen Veranstaltungen der Mugabepartei ZANU-PF ein. Wenn die von Hunger geplagten Menschen in den ländlichen Gebieten den Zugang zu Nahrungsmitteln und Schulen für ihre Kinder nicht verlieren wollen, sind sie gezwungen teilzunehmen. ZANU-PF-Aktivisten kleben Sticker an die Häuser und Wohnungen der Teilnehmenden der Veranstaltungen. Menschen ohne Aufkleber müssen mit Schikanen und Gewalt vor und nach den Wahlen rechnen. Von dieser neuen Methode der Einschüchterung berichtet die Nichtregierungsorganisation „Zimbabwe Peace Project“.

Mugabe hält auch in seinem 90. Lebensjahr an einer erneuten Kandidatur fest. Seine Taktik scheint er für die kommende Wahl jedoch geändert zu haben: Statt einer offenen Androhung von Gewalt an seinen politischen Gegnern, las sich seine Rede zum Unabhängigkeitstag am 18.4. wie die eines Wolfes, der Kreide gefressen hat.

Aber auch Morgan Tsvangirais politischer Stern, einstiger Hoffnungsträger der Oppositionspartei MDC, ist im Sinkflug begriffen: Machthunger und Korruption haben auch an der Tür seiner Partei nicht Halt gemacht.

Weder die neue Verfassung noch Wahlen bilden eine Lösung für die angespannte Situation in Simbabwe, da sind sich Experten einig. Ibbo Mandaza, Politikwissenschaftler und Berater der Stellvertreterin Mugabes, dazu: „Dass ein 89-jähriger überhaupt kandidiert, sagt viel über unser Land aus. Wenn er dann auch noch gewinnt, läuft hier definitiv etwas falsch“ (zitiert nach: Afrika Süd, Zeitschrift zum südlichen Afrika 2-2013).



Gesundheit auf simbabwisch

Seit der Einführung des US-Dollars als Landeswährung im Jahr 2009 geht es Zimbabwe wirtschaftlich etwas besser. Die gesundheitliche Situation hingegen hat sich verschlechtert, der Zugang zu medizinischer Grundversorgung ist auf dem Land immer schwieriger geworden. Die Lebenserwartung ist auf 50 Jahre gesunken. 80 von 1000 Kindern sterben vor ihrem 5. Geburtstag, die meisten von ihnen an Unterernährung oder den Folgen von HIV/Aids. In Zimbabwe ist jeder sechste Erwachsene HIV-positiv. Knapp eine Million Menschen (von knapp 13 Millionen Gesamteinwohnerzahl) sind in einem fortgeschrittenen Stadium der Aids-Erkrankung. Viele von ihnen sind unterernährt und leiden an Tuberkulose. An den kleinen, ländlichen Gesundheitszentren fehlt es an Ärzten, die bereit wären, in den zum Teil schockierenden Zuständen in den Kliniken auf dem Land zu arbeiten – so weit einige Fakten, die sicher für sich sprechen. Sie waren mir nicht unbekannt, auch das eine oder andere Foto habe ich vor meiner Reise zur gesundheitlichen Situation Simbabwes gesehen. Dann allerdings mit eigenen Sinnen ein solches Krankenhaus in einer ländlichen Gegend zu erfahren, geht direkt und ungebremst unter die Haut. Die Diskussionen um die Misere des deutschen Gesundheitssystems spukten mir im Kopf herum und wurden noch mehr zur Farce als eh schon. Die Gebete, die wir in jedem Krankenzimmer sprachen, bedurften nur bedingt der menschlichen Sprache – sie kamen aus den Herzen angesichts der unglaublichen Dichte von Tod und Leben: Im ersten Zimmer begegneten uns Männer im Endstadium Aids, im zweiten Zimmer warteten Frauen auf ihre Niederkunft, im dritten Zimmer strahlte eine junge Mutter, die zwei Tage zuvor von einem gesunden Baby entbunden worden war, im vierten Zimmer sprang uns der Gestank des Todes an: Frauen, die

Simbabwe

schon nicht mehr um ihr Leben kämpften, sondern auf den Tod warteten. Nicht, dass mir diese Situationen aus meinem deutschen Pastorinnenalltag unbekannt sind. Es gibt nur einen gravierenden Unterschied: Niemand der Menschen, denen ich begegnet bin, würde sterben müssen, wenn sie die Gnade der westeuropäischen Geburt ereilt hätten. Ich bin sehr dankbar, dass sich das Mennonitische Hilfswerk in einer anderen Krankenstation in Simbabwe, in Phumula, engagiert. Zurückgeblieben ist ein hilfloser Zorn und ein Gefühl der großen Verpflichtung und Verantwortung, weil mich die Gnade der westeuropäischen Geburt ereilt hat.



Eine Kultur des Friedens – Seminarwoche zwischen Bibelarbeit, Vortrag und Diskussion

Ekuphileni Bible Institute – so heißt die theologische Ausbildungsstätte unserer Geschwister der Brethren in Christ Church in Simbabwe. Gelegen in der Mtshabezi Missionsstation, beherbergte sie 5 Tage lang über 150 Menschen aus ganz Simbabwe: Frauen und Männer unterschiedlichen Alters, die leitende Funktionen in Gemeinden innehaben, sei es als Pfarrer, Prediger, Diakone oder Gruppenleiter. Gemeinsam machten wir uns auf den Weg durch das Thema „Eine Kultur des Friedens“. Die Tage waren mit einem klar strukturierten Seminarplan versehen, der mit sämtlichen Vorurteilen bezüglich „Ihr Europäer habt die Uhren, wir haben die Zeit“ aufräumte (nur das Küchenpersonal veranlasste uns bisweilen, den Plan ein wenig zu variieren...):

7.00 Uhr Andacht, anschließend Frühstück

8.30 Uhr Bibelarbeit mit anschließender Teepause

10.30 Uhr Themeneinheit mit anschließendem Mittagessen

14.00 Uhr Themeneinheit mit anschließender Teepause

Ab 16.00 Uhr gab es dann Gelegenheit zum Entspannen bis zum Abendessen. Der Tag wurde verabschiedet mit einer Abendandacht um 19.30 Uhr. „So früh?!“ mag mancher und manche denken. Aber bitte nicht vergessen: Gegen 18.00 Uhr ist es dunkel – und zwar wirklich dunkel, im wahrsten Sinne des Wortes „schwarz wie die Nacht“. So dunkel, dass sich meine Pfadfinderinnenqualitäten großer Herausforderungen ausgesetzt fühlten...

Es ist schwierig, von einem Seminar zu berichten, das eine Menge Inputs mittels täglicher Bibelarbeit und Vorträgen, Gruppenarbeiten und Plenumsberichten beinhaltete. Der Themenfächer enthielt Stichworte wie „Eine Kultur des Friedens in den Gemeinden“, „Die Botschaft von Jamaika im Kontext von Simbabwe“ oder „Frieden und Versöhnung aus der Perspektive Desmond Tutus“. Die Bibelarbeiten umspannten sowohl Bergpredigt und das Wort

Simbabwe

von den Schwertern zu Pflugscharen als auch die Geschichte von David und Goliath und Kain und Abel. Mit anderen Worten: Ein Seminar, dessen Themen es wert wären, um daraus eine VDM-Tagung zu entwickeln. Die Gruppenarbeiten, die nach fast jeder Einheit großen Anklang fanden, gaben den Geschwistern der Brethren in Christ Church ausführlich Gelegenheit, sich



auszutauschen, die Themen mit ihrem Kontext zu beleuchten und die unterschiedlichen Blickwinkel zu diskutieren. Die Ernsthaftigkeit, mit der an den Themen gearbeitet wurde, das Ringen um die Frage, was es heißt, Friedenskirche in einem Kontext wie Simbabwe zu sein, haben mir imponiert und mich ermutigt, diese Fragen auch immer wieder in den deutschen und europäischen Kontext hineinzutragen.



Moin - „Ostfriesenmission“ und Deichkunde unter südafrikanischer Sonne

Es hat etwas Skurriles, in der Mittagspause mitten im Busch von Simbabwe von einer älteren Frau mit schwarzer Hautfarbe mit „Moin“ begrüßt zu werden. Was war passiert? Ein Ostfrieser hatte den Busch erobert: Der Pastor der Nordwestdeutschen Konferenz und Sprecher des Beirats des MFB, Jan Lüken Schmid, begann seine erste Bibelarbeit mit dem „Ostfriesengruß“ - nämlich „Moin“ -, der fortan durch Mtshabezi schallte. Ein kleiner Geschichteinschub erklärte, warum Ostfriesland im Westen liegt. Gänzlich Heimatkunde wurde es aber dann, als Jan Lüken Schmid mit wenigen Kreidestrichen an der Tafel die Funktion von Deichen skizzierte. Da sag mir mal einer, die Norddeutschen haben mit Mission nichts am Hut...



Simbabwe – Eindrücke eines Afrikadebütanten

Nono – zwischen Vision und Wirklichkeit

Hier steht mal unsere Highschool“, sagt mir Bischof Danisa Ndlovu. Er zeigt auf eine leere Wiese mit ein paar Büschen. Für dieses Bild sind wir weit gefahren, fast 300 km in die Missionsstation Nono, irgendwo im Busch nördlich von Bulawayo. Die letzten 60 km waren eine Sandpiste, auch ein



Erlebnis, mal so zu fahren. „Hier“, sagt er, und zeigt auf eine leere Lichtung, „die Bäume sind schon weg. Wir haben angefangen“. Dann sehe ich einen Stapel Holz, könnte für das Dach sein. „Das ist aber ambitioniert“, entfährt es mir. „Ja“, sagt der Bischof, „das ist es. Aber es wird fertig werden. Und das da drüben wird unsere Klinik.“ Ich sehe ein Haus – das sieht mehr nach Abbruch als nach Neubau aus. „Die brauchen wir – das nächste Krankenhaus ist 60 km entfernt – soweit wie die Sandpiste zur nächsten Stadt“. Ich bleibe mit meinen skeptischen Gedanken neben der Wiese vor der Klinik stehen. Ja, sie sind Visionäre, und überzeugt, dass sie das schaffen. Später werde ich auf

einem nahegelegenen Gelände die Nono Primary School zu sehen bekommen, sie wird gerade erweitert. Aber eine High School ist noch mal eine andere Hausnummer. Und eine Klinik? Nun gut, es wird eher eine Krankenstation werden, aber immerhin, es braucht eine medizinische Einrichtung, Personal – und meine Gedanken beginnen zu wandern: Ja, natürlich ist das nötig; wenn ich überlege, wie lange ein Krankenwagen unterwegs ist bis nach Nono. Bei einem Beinbruch mag das noch hingehen, aber bei einer schweren Erkrankung . . . Wahrscheinlich kommt für einen Beinbruch auch gar kein Krankenwagen, denke ich, als ich da so am Rand dieser leeren Wiese stehe, und die anderen?

Wir sind weit gefahren für diese Eindrücke. Von Bulawayo in den Busch, in die Woodlands im Matabeleland, im Südwesten von Simbabwe. Buschbewachsenes Gebiet, zwischen Wald und Buschwerk, gelbbraunes Gras, völlig vertrocknet – seit über zwei Jahren hat es nicht geregnet. Und Nono liegt mittendrin, ich hätte es vermutlich nie gefunden. Eine kleines Dorf, eine Missionsstation der Brethren in Christ Church in Simbabwe. Ein Dorf mit einer Missionsstation der Kirche, ein Dorf mit großen Plänen – Schule und Klinik, visionäre Pläne – aber geerdet durch die Menschen, die sie machen – sie wissen und glauben: aus Träumen werden Pläne, aus Plänen wird Wirklichkeit.

Angefangen hat dieser Tag mit einem Gottesdienst, zweieinhalb Stunden lang. Ein Gedenkgottesdienst für den vor einem Jahr verstorbenen Prediger und Superintendenten der Missionsstation. Bei dieser Gelegenheit wird auch sein gerade aufgestellter Grabstein enthüllt und „geweiht“ – mit Gebet und Gesang auf dem Friedhof. Die Kirche, das ist einer der ersten Eindrücke in diesem Ort Nono, die ist noch lange nicht fertig: Mauern, Blechtüren, die nicht richtig zugehen, Fensterrahmen ohne Glas, kein Dach, kein befestigter Fußboden, von Gestühl gar nicht zu reden. Das ganze Dorf ist auf den Beinen, in der Kirche sitzen vielleicht 150 Menschen, als wir – eine Stunde zu spät – endlich ankommen. Auch das gehört zu meinen Eindrücken: Auf eine Stunde kommt es manchmal nicht an. Am Morgen vor diesem Gottesdienst wurde erst noch eine Werkstatt in Bulawayo aufgesucht, in aller Ruhe der Ersatzreifen neu montiert, dann noch getankt – die Ursache für die große Verspätung ist hausgemacht. Aber das macht nichts.



Simbabwe – Eindrücke eines Afrikadebütanten

Die Gemeinde in Nono wartet geduldig – und freut sich dann, als der Bischof mit mehreren Pastoren und Gästen eintrifft und den Gottesdienst feiert. Ein paar Bänke, aus Tüchern schnell gebastelte Sonnensegel, irgend ein altes Pult für den Prediger – und wenn die Sonne zu sehr die im Schatten sitzenden Menschen zu belästigen beginnt, dann nehmen sie ihre Bank und setzen sich in eine andere Ecke der Kirche. Es ist Samstagmittag, 11.00 Uhr, als in Nono der Gottesdienst beginnt. Und es wird ein heißer Tag, obwohl in Simbabwe Herbst ist im April. Stundenlang könnte ich weitererzählen, allein von den paar Stunden in Nono: vom Essen hinterher, und wie das Essen da unter freiem Himmel gekocht wurde, von den Gesprächen, von der Fröhlichkeit des Trauergottesdienstes . . . Nono, die Missionstation der Brethren in Christ Church, mitten im Busch in Simbabwe.

Von Lübeck nach Hillside, Bulawayo

Am Sonntagmittag, 14. April, war ich auf dem Flughafen Bulawayo angekommen, nach 13 Stunden im Flugzeug, unmittelbar nach der VDM-Versammlung in Lübeck, wo noch eine Menge „Geschäftliches“ auf der Tagesordnung gestanden hatte, für mich u.a. das Einbringen unserer neuen Konzeption für die Jahre 2014-2016 samt Finanzierungsplan und eingehender Diskussion – und von dort direkt zum Flughafen nach Hamburg.

Sonntagmittag in bin dem einzigen pro Tag entstiegen, mein Koffer ist kriege ich nicht wieder, mit großen Koffern ein – einzeln inspiziert – ich Großwildjäger, so sagt Pleitestaat Simbabwe verkauft – und ich warte meinen Pass. Den Pass



Und nun ist es Bulawayo, 12.50 Uhr, ich dort landenden Flugzeug nicht da, meinen Pass neben mir reisen Männer die Gewehre enthalten, sehe das alles: man mir später, an die der Tiere zum Abschuss auf meinen Koffer und kriege ich eine Stunde

später im Immigration Office in Bulawayo zurück – am Flughafen war der Behörde das kleine Stückchen Papier ausgegangen, das in den Pass eingeklebt wird, um dann das Einreisevisum aufzustempeln. Der Koffer war in Johannesburg geblieben und erst 36 Stunden später, als wir schon längst nicht mehr in Bulawayo sind, sondern in Mtshabezi, 150 km nördlich, bekomme ich ihn wieder, durchwühlt, aber mit fast allem drin. Wie gut, denke ich, dass du dir in Hamburg, eigentlich völlig überflüssig, auf dem Flughafen von einer freundlichen Verkäuferin beim Bummeln vor dem Abflug zwei Hemden hast andrehen lassen, die jetzt im Handgepäck sind – wenn der Koffer nicht kommt . . . Bischof Danisa Ndlovu, er ist auch Präsident der Mennonitischen Weltkonferenz, Reverend Sindah Ngulube und Martina Basso holen mich am Flughafen ab und helfen mir aus der ersten Verwirrung wegen Koffer und Pass heraus. „Wir wissen schon, wo Dein Pass ist“ – na, da bin ich ja mal gespannt. Aber es ist so.

Der Sonntag – ich beziehe ein Zimmer in einem Gästehaus der Kirche in Bulawayo neben dem Bischofshaus in einem großen Garten, hinter hohen Mauern und Pforten, die jedesmal beim Gehen und Kommen sorgfältig verschlossen werden. Eine gastfreundliche Stimmung und eine herzliche Begrüßung in der Familie des Bischofs – und Familie ist viel mehr als er und seine Frau und seine alte Mutter, die Kinder sind aus dem Haus, aber da sind jede Menge Menschen, die ich manchmal nur schwer zuordnen kann – Familie. Und sofort lerne ich eine Zeremonie kennen, die mich beeindruckt: Es kommt jemand mit einer leeren Schüssel und einer Kanne Wasser, nickt freundlich und gießt mir Wasser über die Hände – und dann wäscht man sich am Tisch die Hände. Vor jeder Mahlzeit wird das in den nächsten zehn Tagen so sein.

Simbabwe – Eindrücke eines Afrikadebütanten

Und im Gästehaus – einfache freundliche Zimmer, eine Dusche, und anders als befürchtet wird auch der Strom nicht häufig abgestellt, nur einmal erlebe ich das, für zwei Stunden. Und zum erstenmal erlebe ich, wie schnell gegen 18.00 Uhr die Dunkelheit einbricht.

Am nächsten Morgen Frühstück, und dann geht es in aller Frühe nach Mtshabesi – später als geplant, wie immer, aber hier sind wir einigermaßen pünktlich. Mtshabesi ist ein große Gelände mit einer Primary und einer High School, einer Klinik und einer Bibelschule, an der Prediger und Gemeindeleiter ausgebildet werden. Fast 100 Menschen erwarten uns dort schon, am Ende werden es an jedem Seminartag 150 sein – aufmerksame, zuhörende und dann oft ohne Ende diskutierende Menschen.

Bibelarbeit und „Moin“

Ein Programm hatten sie gemacht, das morgens um 7.00 Uhr beginnt – mit dem „Morning Prayer“ – von wegen Gebet: 45 Minuten mit ausführlichen Predigt. Überhaupt – sind es ein paar Frauen, die einen Gesang beginnen, und sei es nur, noch draußen stehen, Gesang ist ganz anders als wir in gewohnt sind, und, das habe ich empfunden, er hat einen guten Menschen bewegt und trägt und wie soll ich das beschreiben?



viel Gesang und einer der Gesang. Meistens mehrstimmigen um die anderen, die herbeizurufen. Dieser Gottesdiensten immer so Geist, der die tröstet und antreibt –

Nach dem Frühstück kommt die Bibelarbeit, immer mit Übersetzung aus dem Englischen in Ndebele. Für mich ganz ungewohnt so zu reden, in einer fremden Sprache und dann für jeden Satz einen Dolmetscher neben mir. Wie gut, dass ich mit den Brüdern und Schwestern das ostfriesische Wort für alle Gelegenheiten teilen konnte – auf die Frage, wie sagt man in Deutschland eigentlich „Guten Morgen“ oder „Guten Tag“ – habe ich ihnen erzählt, dass wir in Ostfriesland für alle diese Tageszeiten nur ein – „Moin“. Und morgens beginnen mit einem Menschen – das hat



einziges Wort brauchen mit der Bibelarbeit „Moin“ von 150 schon was.

Gewalt – Gewaltlos?

Und dann die Diskussionen der Simbabweer untereinander – 5 Tage lang, über Fragen von Frieden und Frieden stiften, über Gewalt oder gewaltlos. Und irgendwann merke ich: Das geht ihnen ans „Eingemachte“. Das betrifft das Leben im eigenen Land, das betrifft die Frage: Was kommt nach Mugabe, dem Diktator? Und wie kommt das dann? Denn da sind „alte Rechnungen“ offen – da ist die Erinnerung an den Völkermord 1980-1983 im Matabeleland – mehr als 20.000 Menschen wurden von Söldnern Mugabes umgebracht. Man muss eines Tages mit Gewalt zurückschlagen, sagen die einen, unter Menschen geht eben so, und nur so. Man kann das nur ohne Gewalt, sagen die anderen

Simbabwe – Eindrücke eines Afrikadebütanten

– es kann sonst nur schlimmer werden. Und sie streiten sich, wie wir das auch kennen. Aber sie diskutieren ohne Ende. Nach jedem Vortrag, nach jeder Bibelarbeit gehen 150 Menschen in Kleingruppen, sitzen dann irgendwo im Schatten unter Bäumen – und reden und reden und reden . . . Kein Tag, an dem wir nicht die Gespräche in den Kleingruppen abbrechen müssten, nach einer Stunde, nach zwei Stunden – sie hören einfach nicht auf.

Gespräche zwischendurch, in der Teepause – manchmal weichen sie mir aus, die Menschen. Ich hatte nach der Unabhängigkeit gefragt, 1980, und nach dem Befreiungskrieg, der ein Bürgerkrieg war. Ich hatte den Bischof gefragt. Es war ein Befreiungskrieg, sagt er, knapp. Mehr kommt nicht.

Und ich weiß, sein Vater gehörte zu den Toten eines Massakers, das Schwarze an Schwarzen verübten. Heute fängt man an, geheime Massengräber zu öffnen, den Toten vielleicht doch eine Ruhestätte zu geben und ihnen ihre Namen wiederzugeben. Und der Bischof gehört in seiner Kirche zu denen, die sagen: Mit Gewalt werden wir die Gegensätze in unserem Land nicht lösen.

Gastfreundschaft

Ja, dieses Land Simbabwe. Über zwei Jahre hat es nicht geregnet – so sieht es dann auch aus. Zweimal keine Ernte, ein bitterarmes Land. Die eigene Währung ist völlig im Eimer, man zahlt mit US-Dollar; in Bulawayo, 1 Mio Einwohner, startet und landet einmal am Tag ein Flugzeug, ein südafrikanisches, mit höchstens 50 Menschen an Bord. Die eigene Luftflotte verrottet irgendwo, das neue Flughafengebäude, 10 Jahre steht es da schon, wird nicht benutzt. Dann ein Supermarkt in Bulawayo – die Regale gut gefüllt, wie bei uns in Emden – kann da jeder kaufen? Die Dörfer im Busch machen natürlich einen ganz anderen Eindruck.

Gastfreundschaft haben wir erfahren – großartig – immer mit unserer Überlegung: Können sie das eigentlich auch wirklich? 2mal am Tag warmes Essen mit Fleisch – und ich schäme mich, wenn ich das beim besten Willen nicht alles essen kann und es dann zurückgehen lasse. Hier, wo andere vielleicht nicht genug zu essen haben. So geht das doch nicht. Ich muss erst einmal lernen, auch nein zu sagen – nein, ich esse nicht so viel, nein ich esse nicht so viel Fleisch, nein, ich esse heute gar kein Fleisch. Immer der Zwiespalt – bist du undankbar, wenn du nicht essen willst – oder: kannst du das stehenlassen?

Freud, Leid und Gebet

Und dann, weitere Eindrücke: Diese Augen vergesse ich nicht: ein junger Mann in einer Klinik der Missionsstation Mtshabezi. Ein Aidskranker, abgemagert zu Haut und Knochen, bald wird er sterben; so nah ist mir das vorher nie gekommen. Im Zimmer wird selbstverständlich ein Gebet gesprochen. Weiter geht es durch die Klinik. Und im Flur der Klinik hängt ein Bild von einem kleinen Mädchen, ein Plakat: protect us, we trust you – gegen sexuellen Missbrauch von Kindern. Das auch noch, als ob dieses Land mit seinen Menschen nicht genug zu tragen hätte. Ein weiteres Zimmer, Mütter mit Babys, fröhliche, etwas verlegene Stimmung, als plötzlich so viele Menschen im Zimmer stehen. Und wieder ein Gebet – dieses Mal sind Martina und ich gefragt.

Das ist mir aufgefallen: selbstverständlich ist es für die Menschen in den Gemeinden zu beten. Irgendwann ein Anruf auf dem Handy, auf der Fahrt durch den Busch – da kommt die Nachricht: jemand ist krank, bitte, betet für ihn. Handy aus, das Auto fährt weiter – aber der Beifahrer sagt: let us pray – und ich denke: das tun sie dann am Sonntag im Gottesdienst, oder heute abend Zuhause – nein, sie tun es sofort, im Auto, während der Fahrt, und es wirkt überhaupt nicht aufgesetzt. Wir beten für Menschen, wenn sie uns darum bitten, und dann tun wir es sofort.

Simbabwe – Eindrücke eines Afrikadebütanten

Was bleibt?

Zahllose Eindrücke bleiben, mehr, als ich hier erzählen kann. Mal stärker, mal weniger tauchen sie in meinem Alltag wieder auf. Und wenn ich anfangen zu erzählen, über Simbabwe, über die Menschen und die Gespräche mit ihnen, die Diskussionen, die Eindrücke in der Stadt Bulawayo – dann kann ich gar nicht wieder aufhören. Weil mir immer und immer wieder was Neues einfällt. Z. B. der Besuch bei den Künstlern in der Nationalgalerie in Bulawayo: Um den Hof der Nationalgalerie, ein großes Gebäude aus der britischen Kolonialzeit, um den Hof herum haben Künstler ihre kleinen Ateliers – dort dürfen sie auch Bilder verkaufen. 25 Bilder habe ich mitgebracht, sie werden demnächst in einer Ausstellung zu sehen sein – und dann sollen sie verkauft werden; der Erlös geht nach Simbabwe.

Zahllose dieser Eindrücke bleiben, der Abstand wird wieder größer. Aber es bleibt was in meinen Gedanken, und es bleibt die Idee: Ich will diese Vision von Nono, die leere Wiese für die Highschool, nicht vergessen. Weil ich begreife, was die Simbabweer begriffen haben: Bildung und Ausbildung ist etwas, was einem in aller Unruhe, Unterdrückung, niemand nehmen bringen Menschen voran – und sie Und wenn sie in ihrem Glauben einer Vision Wirklichkeit machen begleiten und unterstützen. Ich gehen kann. Aber es wird gehen.

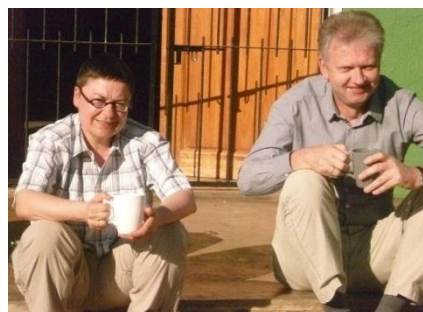
Das alles bleibt. Der Kontakt mit Einbahnstraße sein. Ich lerne seine Kraft, Visionen und Träume, Gemeinden, die neue Kirchen werden. Solche Baustellen habe Vollendetes. Über Gemeinden weil sie zu groß werden. Ich sehe das Erstaunen meiner berichte, ein Gottesdienst bei uns dauert manchmal nicht ganz eine Stunde.

Das alles bleibt, lässt mich nachdenken, lässt mich stolpern in der eigenen Gemeindewirklichkeit, macht mich reicher. Wenn ich überlege, dass ich eigentlich erst gar nicht nach Simbabwe fahren wollte – es wäre ein Fehler gewesen und ich hätte viel versäumt.



in aller Last, auch in Zeiten der kann. Bildung und Ausbildung tun es für ihre jungen Menschen. die Gewissheit haben, dass sie aus können, dann will ich das habe noch keine Idee, wie das

Simbabwe soll keine etwas, über den Glauben, über die Wirklichkeit werden. Über bauen, weil die alten zu klein ich gesehen, Angefangenes und habe ich gehört, die sich teilen, Probleme, die wir gerne hätten. Gesprächspartner, wenn ich



Südafrika

Südafrika – die Regenbogennation zwischen Anspruch und Wirklichkeit

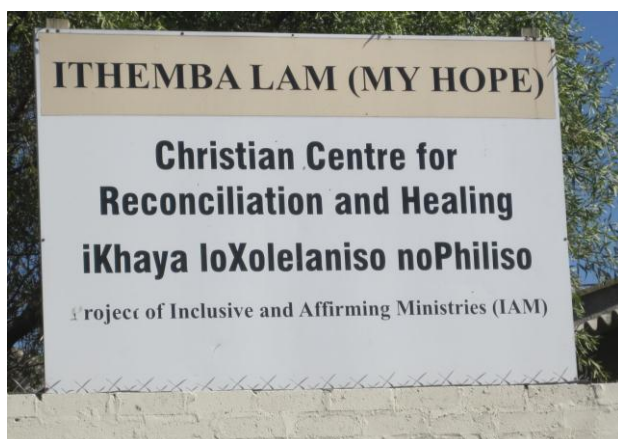
Südafrika wird wegen der vielen unterschiedlichen Volksgruppen, die dort zusammenleben, auch "Regenbogennation" genannt: Schwarze, Weiße, Indischstämmige, Kapmalaien, Chinesen und andere Ethnien, die fast alle Hautschattierungen und ihre jeweils eigene Kultur repräsentieren, leben in dem Land im äußersten Süden des Kontinents Afrika. Bedeutet die Bezeichnung „Regenbogennation“, dass der Rassismus des Apartheidsregimes überwunden ist? Ist Südafrika heute eine multikulturelle und multiethnische Gesellschaft, wo alle friedlich zusammenleben können? Die Realität sieht leider noch nicht so bunt aus: Schwarze, Weiße und "Coloureds" leben noch immer in sozialen und kulturellen Parallelwelten: Der Weg von einer von Sicherheitsdiensten bewachten weißen Siedlung zur Innenstadt von Kapstadt führte mich an unterschiedlichen Townships vorbei – die Bezeichnung für die Wohnviertel der schwarzen und „coloured“ Bevölkerung (Als „coloured“ werden Menschen bezeichnet, die neben schwarzen auch weiße und /oder asiatische Elternteile oder Vorfahren haben). Zwar gibt es mittlerweile gemischte Schulen, aber die Berührungspunkte der einzelnen Volksgruppen sind immer noch gering. Die schwarze Bevölkerungsmehrheit Südafrikas hat sich nach langen Jahrzehnten der Unterdrückung in den 1990er Jahren von den Fesseln der Apartheidpolitik befreit. Eine friedliche Zukunft des Landes wird aber auch davon abhängen, ob es nun gelingt, annähernd Chancengleichheit herzustellen und die Zulu, Xhosa, Tswana und die anderen schwarzen Bevölkerungsgruppen angemessen am Wohlstand des Landes teilhaben zu lassen. Zu den grundlegenden Maßnahmen zählen eine flächendeckende Schulbildung und die Gewährung von Aufstiegschancen für schwarze Schulabgänger sowie Hochschulabsolventen. Zudem muss sich die Einsicht durchsetzen, dass einer der größten Trümpfe Südafrikas die ethnische Vielfalt ist und dass sich aus ihr die Kraft, die Kreativität und die Zukunftsfähigkeit des Landes speisen. Erst dann wird sich auch der Begriff der "Regenbogennation" mit Leben füllen.



Südafrika – der andere Regenbogen zwischen Bedrohung und Anerkennung

Südafrikas Verfassung, die 1996 zwei Jahre nach dem formalen Ende der Apartheid verabschiedet wurde, beinhaltet als erste Verfassung weltweit das Diskriminierungsverbot bezüglich sexueller Orientierung. Der Diskurs über Vielfalt, die Wertschätzung von Unterschieden und speziell das Recht auf Freiheit der sexuellen Orientierung wurden als Teil der Herausforderung angesehen, eine vielfältige und pluralistische Gesellschaft aufzubauen. Es gab große gerichtliche Erfolge der LGBTI-Gemeinschaft (LGBTI = Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexual) wie zum Beispiel

Südafrika



die „Homo-Ehe“ oder Adoptionsrechte. Dennoch ist die Gemeinschaft Feindschaft und Gewalt ausgesetzt. Es besteht ein klaffender Unterschied zwischen den Idealen der Verfassung und den Verhaltensweisen gegenüber Individuen. Menschen der LGBTI-Gemeinschaft werden aus ihren Familien ausgestoßen, verspottet und missbraucht, auf der Straße verfolgt, beschimpft und geschlagen – ja, auch in Kirchen und auf der Arbeit. Die Liste der Diskriminierungen könnte leicht verlängert werden, vor allem mit dem frauenverachtenden Begriff der „korrigierenden Vergewaltigungen“: Männer vergewaltigen Frauen, von denen sie vermuten oder wissen, dass sie Lesben sind, um sie zur Heterosexualität zu „konvertieren“. Die am meisten gefährdeten Menschen sind schwarze Lesben und Transgender Männer (Der Begriff Transgender ist eine Bezeichnung für Menschen, die sich mit der Geschlechterrolle, die ihnen bei der Geburt aufgrund der äußeren Geschlechtsmerkmale zugewiesen wurde, nur unzureichend oder gar nicht beschrieben fühlen) in den ärmeren Townships. Das Projekt „IAM“ hat deshalb in dem kapstädtischen Township Gugulethu ein Zufluchtshaus eingerichtet für Menschen, die sich u.a. für eine Weile vor ihrer Familie verstecken müssen, die zur Ruhe kommen müssen, die ihrer Wohnung verwiesen wurden. IAM kümmert sich zudem um ein Zustandekommen von Gesprächen in Kirchengemeinden – wie z.B. Gespräche über theologische Fragen bezüglich Homosexualität.

Südafrika hat viele Gesetze, um sexueller Gewalt und Diskriminierung zu begegnen. Was wirklich fehlt, ist die Umsetzung in die Tat. Ein würdevolles Leben für LGBTI-Menschen ist längst noch nicht gegeben – viel Aufklärungsarbeit muss noch geleistet werden auf dem Weg zum anderen Regenbogen.



Regenbogen unterm Kirchendach

„Solange wir Diskriminierungen fürchten müssen, ist der monatliche Gottesdienst der MCC Kapstadt eine spirituelle Oase für mich und eine Gelegenheit, mich so wie ich bin, an einem christlichen Gottesdienst zu beteiligen“, so die Geschäftsführerin der Organisation IAM, Judith Kotzé. Die Gemeinden der Metropolitan Community Church (MCC) gibt es weltweit (in Deutschland in Köln, Hamburg und Stuttgart). Seit ihrer Gründung 1968 ging es MCC um Menschenrechte, und zwar insbesondere um die Bekämpfung von Rassismus, Sexismus, Homophobie und anderen Formen der Unterdrückung. MCC ist weltweit beteiligt an den Kämpfen um das Recht auf gleichgeschlechtliche Eheschließung.

Der Gottesdienst in einer methodistischen Kirche im Zentrum von Kapstadt an einem Sonntagabend um 18.00 Uhr vereinte nicht nur Menschen aller Hautfarben und aller sexueller Orientierungen, sondern auch Menschen unterschiedlichster Denominationen, also Kirchenherkünfte, die sogar das Abendmahl miteinander feierten. In keinem Gottesdienst, an dem ich je zuvor in meinem Leben teilgenommen habe, habe ich eine derartige vielfältige Inklusion beobachtet, festgestellt, erfahren und gespürt. Ich konnte mit Herz, Händen und Verstand be-greifen, was das Wort Jesu „Kommt her, die Ihr mühselig und beladen seid“ an Heilung und Heil sein impliziert. Dort, wo sich die Diskriminierten versammelt hatten, spürte ich etwas vom Regenbogen unterm Kirchendach.



Übrigens...



... haben die ersten fünf Mädchen ihre Weiß- und Gelbgurtprüfung im Wado-Ryu-Karate am 4. April diesen Jahres abgelegt.



... wurde dem Patriarchen der Griechisch-Orthodoxen Kirche in Istanbul anlässlich einer Studienreise des Ökumenischen Rats Berlin-Brandenburg im vergangenen Herbst die Friedenserklärung der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden von Horst und Ingrid Krüger überreicht.



... läuft die Anmeldefrist zur diesjährigen gemeinsamen Herbsttagung von DMFK und MFB vom 22. – 24. November (Berlin). Das Thema lautet: „Weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden – Schritte nach Busan“. Anmeldung bei Brigitta Albrecht (brigitta.a@dmfk.de, 06223 – 51 40). Der Flyer liegt in den Gemeinden aus oder kann unter www.menno-friedenszentrum.de heruntergeladen werden.

Beirat des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin:

Jan Lüken Schmid, Emden

(Sprecher)

Prof. Dr. Fernando Enns , Amsterdam/Hamburg

(Berater)

Dieter und Gritli Blickensdörfer, Düsseldorf

Volker Haury, Ludwigsburg (für das DMFK)

Friedhelm Janzen, Haarlem

Christiane Jantzen, Berlin

Isabell Mans, z.Zt. Hamburg

Gustav Reinhardt, Koblenz (MJN)



Kassenführung:

Christiane Jantzen,
Schwedter Str. 262,
10119 Berlin, 030 - 440 385 22
christiane.jantzen@t-online.de

Spenden- und Förderkonto:

Stichwort: VDM - MFB
KD-Bank Dortmund
(Bankleitzahl: 350 601 90)
Kontonummer: 155 405 40 28

BIC: GENODED1DKD
IBAN: DE62350601901554054028